

ARCHIV - [Objekt des Monats] 2018

Inhaltsverzeichnis

OdM Jänner 2018	VOM SALIGEN FRÄULEN Karl Mediz im Turmmuseum Oetz	2
OdM Februar 2018	MYSTISCHES ERLEBNIS KLANGRAUM Glockenmuseum Grassmayr in Innsbruck	5
OdM März 2018	DIE TIROLER BAUDATENBANK aut. architektur und tirol, Innsbruck	7
OdM April 2018	MONEY MAKES THE WORLD GO ROUND Taler / Dollar – von Hall aus in die ganze Welt (in der Münze Hall / Burg Hasegg, Hall in Tirol)	9
OdM Mai 2018	DER VOM GLETSCHER GESCHLIFFENE SCHEIDSTEIN Knappenwelt Gurgltal, Tarrenz	12
OdM Juni 2018	EINE FAST "KÜNSTLERISCHE" INSTALLATION Das Zementmuseum Schwoich	14
OdM Juli 2018	SCHNEE UND EIS im Naturparhaus Zillertaler Alpen, Ginzling	17
OdM August 2018	ORGELKLÄNGE IM HAUSE ZOBL Die Hausorgel im Felixé Mina's Haus, Tannheim	19
OdM September 2018	EIN ANALOGES "SHORT MESSAGE SERVICE" Nachrichtenübermittlung durch Brieftauben in der Achenseer Museumswelt, Maurach am Achensee	21
OdM Oktober 2018	HOMMAGE AN DEN "KÖNIG DER LÜFTE" Der Steinadler im Nationalparkhaus Hohe Tauern, Matri in Osttirol	24
OdM November 2018	ST. BENEDIKT MACHT DAMPF Das Steuerrad des Dampschiffes "St. Benedikt" im Sixenhof, Achenkirch	26
OdM Dezember 2018	DIE ERSTEN BERGFÜHRER IN TIROL Talmuseum Kunertal	28

VOM SALIGEN FRÄULEIN

Karl Mediz im Turmmuseum Oetz

Es ist wahrlich kein einfaches Unterfangen, aus der Fülle ansprechender, spannender, lehrreicher und kulturgeschichtlich so wertvoller Objekte im Turmmuseum Oetz ein *Objekt des Monats* auszuwählen; so viele müssten unter dieser Rubrik die Möglichkeit einer Präsentation erhalten!

Natürlich kann die Auswahl nach persönlichem Geschmack erfolgen, vielleicht bestehen noch Erinnerungen an das Lieblingsobjekt des Sammlers Hans Jäger? Nun, der Sammler sammelte nur, was ihm gefiel und was für seine Sammlung (aus Platzgründen leider nur zum Teil ausgestellt im Turmmuseum in Oetz) von besonderer kunst- und kulturgeschichtlicher Bedeutung war. Dieses Mal fiel die Wahl auf ein besonderes Ausstellungsstück – es darf behauptet werden, dass dieses Objekt, ein Gemälde - Öl auf Leinwand - alle anderen durch seine Größe (201,5 x 165 cm) überragt.



Zu finden ist das Gemälde mit dem Titel: „**Saliges Fräulein**“ von **Karl Mediz, 1905**, gleich im Eingangsbereich des Turmmuseums. Nun, eine Anbringung in einem der oberen Stockwerke wäre wohl durch die fehlende große Wandfläche oder die Schwierigkeit, das Objekt über die Stiege durch die schmalen Gänge zu transportieren, nicht möglich. So zeigt sich das „Salige Fräulein“ als erstes Objekt der Museumsausstellung, meist wird das Gemälde aber nicht sogleich betrachtet, zieht doch die ungewöhnliche Atmosphäre der Museumsarchitektur die Besucher zuerst in ihren Bann.

Der Erwerb dieses starken Gemäldes war für Hans Jäger (1937-2012) ein besonderes Anliegen. Durch die intensive kunsthistorische Auseinandersetzung mit dem Künstlerehepaar Emilie Mediz-Pelikan und

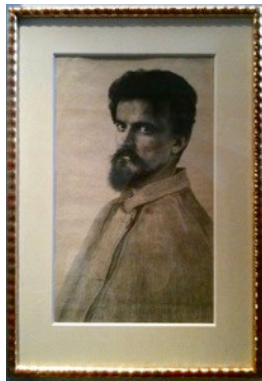
Karl Mediz sowie das große Interesse an deren Wirken, konnte der Sammler im Laufe der Jahre einige Zeichnungen und kleinere Gemälde erwerben. Die Darstellungen dichter, dunkler, mystischer Waldstücke, leichter und feiner Bächlein sowie Wasserfälle, skizziert auf den Reisen der Künstler im Alpenraum faszinierte Hans Jäger. Die erworbenen Blätter bereicherten seine Sammlung und machten ihm persönlich große Freude.



Immer wieder durchforstete der Sammler die aktuellen Auktionskataloge. Jene des Dorotheums in Wien erhielt er regelmäßig und genauso regelmäßig fand er „Geeignetes“ für seine Sammlung. Auch starke Verbindungen zu anderen Kunsthändlern in Österreich ermöglichten ihm - ohne Internet und modernen Medien - immer am Puls der Zeit zu sein und gegebenenfalls zu bieten als auch den Zuschlag zu erhalten. Für den Kauf des großformatigen Gemäldes des „Saligen Fräuleins“ waren natürlich größere finanzielle Mittel notwendig. Hans Jäger initiierte eine Spendenaktion dafür und gemeinsam mit der Unterstützung des Landes Tirol konnte das Gemälde 2007/2008 erworben werden.

Karl Mediz – ein Künstlerleben

Geboren wurde Karl Mediz am 4. Juni 1868 in Wien. Nach der Lehre in der Gemischtwarenhandlung seines Onkels in Retz ging er nach Wien und sprach bei Friedrich Amerling vor. Dieser bezeugte ihm Talent. So begann er, an der Akademie der bildenden Künste bei Christian Griepenkerl und Fritz L'Allemand zu studieren. Später ging er nach München sowie in Folge an eine Privatakademie in Paris. 1888 lernte er in Dachau seine spätere Frau Emilie Pelikan kennen.



Karl Mediz erhielt in den Jahren in Wien positive Kritik und Lob von Ludwig Hevesi oder auch Franz von Lenbach, er war bekannt mit Theodor von Hörmann. Trotz allem konnte er sich in seiner Heimatstadt nicht durchsetzen, sein Leben und jenes seiner Frau Emilie, sie heirateten 1891, war wohl recht kümmerlich. Vermutlich wurden beide von Karls Eltern unterstützt, die finanzielle Unterstützung ihrer Freunde ermöglichte ihnen Studienreisen. Nach vorherigen längeren Aufenthalten übersiedelte die Familie - 1893 wurde in Krems Tochter Gertrude geboren - nach Dresden. Dort arbeitete Mediz vor allem als Porträtist.

Karl Mediz war Mitglied des Hagenbundes von 1902 bis 1912. An Ausstellungen nahm er in Wien, Dresden, Berlin und 1911 in Rom teil. 1905 entstand das Gemälde „Saliges Fräulein“. Einen schweren Schicksalsschlag ereilte die Familie, als Emilie Mediz-Pelikan 1908 im Alter von 47 Jahren plötzlich starb. Nach dem Tod seiner Frau zog sich Karl Mediz aus der Öffentlichkeit zurück. Kurz vor dem großen Bombenangriff auf Dresden stirbt der Künstler am 11. Jänner 1945 nach kurzer, schwerer Krankheit.

Nach 1975 wurde der Nachlass des Künstlerehepaares Mediz-Pelikan vom Gerhart-Hauptmann-Museum in Radebeul der Republik Österreich übergeben.

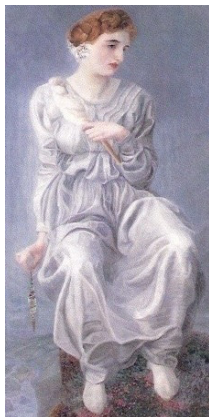
1986 zeigten große Ausstellungen an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien (April bis Mai) und dem Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz (April bis Juni) die Werke des 1180 Nummern umfassenden künstlerischen Nachlasses, auch ein Gesamtverzeichnis in Katalogform entstand.

Hans Jäger interessierte sich noch zu Lebzeiten dafür, die Dissertation von Therese Backhausen: *Ménage à trois Emilie Mediz-Pelikan - Karl Mediz, ein Leben für die Kunst*, Universität Salzburg, 2008, zu erhalten.

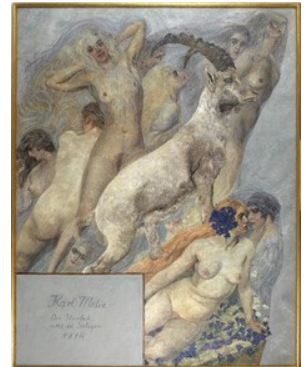
Karl Mediz und die Saligen

Immer wieder tauchen in den Werken von Karl Mediz diese Geschöpfe aus der Sagenwelt auf:

Salige Frauen galten als menschenfreundlich, hilfsbereit und sehr weise. Ihr Lebensraum waren die Höhlen und Grotten der heimischen Berge. Dort lebten sie in tiefer Verbundenheit mit der Erde und schöpften Kraft aus der Stille. Sie gelten als Beschützerinnen des Wildes, besonders die Gamsen stehen unter ihrem Schutz. Der Volksglaube sagt, dass man in mond hellen Nächten auf eine Begegnung mit den Saligen verzichten sollte. Männer würden zu Liebesgefangenen, welche von Saligen geküsst würden, bis sie seelenlos zu Boden gingen. Wenn sie zu den Menschen auf Besuch kamen, so durften diese das lange, oft bis zum Boden reichende Haar nicht berühren. Als Geschenk gaben die Saligen zum Abschied ein einzelnes Haar, welches am Spinnrad für ewig zu Garn gesponnen werden konnte. Sobald jedoch über das Geschenk gelästert wurde, verlor der Zauber seine Wirkung – so mancher Reichtum nahm dadurch sein Ende!



Das „Salige Fräulein“ im Turmmuseum Oetz ist ebenfalls mit einer Spindel in der Hand zu sehen. Sie zeigt sich, in einem luftigen hellen Kleid, erhaben sitzend - auf einem Felsen (dem Frauenstein), zu ihren Füßen Blühendes. Der Hintergrund ist in diversen Blautönen gehalten und lässt Bergrücken erkennen, am unteren linken Bildrand zeigt sich in feinen Linien ein Gebirgsbach. Ihr rotes dickes Haar ist geflochten und um ihr Haupt gesteckt. Sehr helle Haut lässt die blutroten Lippen besonders hervortreten. Ihr Blick ist geneigt in Richtung eines alten, bartigen Mannes mit langem, weißem Haar. Hoffnungsvoll blickt er nach oben, er scheint zu ihren Füßen zu liegen. Ist in dem Blick des Greises die Hoffnung auf die Unendlichkeit des gesponnenen Lebensfadens gezeigt?



Einige Jahre später (1914) schaffte Karl Mediz noch ein weiteres Großformat: „Der Steinbock und die Saligen“ (Öl auf Leinwand, 254 x 206 cm).

Viel lässt sich über die Saligen nachlesen, viele Sagen mit spannendem Verlauf sind zu finden. Hans Jäger mochte diese Geschichten über die wilden Frauen und konnte diese besonders ausführlich erzählen – schön sind die Erinnerungen daran!

Öffnungszeiten: Mitte Dezember bis 2. Februar und Mitte Februar bis Ostern:
Donnerstag bis Sonntag 14:00 – 18:00 Uhr / Anfang Juni bis
Ende Oktober: Mittwoch bis Sonntag 14:00 - 18:00 Uhr
Feiertage geöffnet
Führungen nach Anmeldung auch außerhalb der Öffnungszeiten

Kontakt:

Turmmuseum Oetz
A-6433 Oetz, Schulweg 2
Tel.: +43 (0) 5252 20063
Mail: info@turmmuseum.at
www.turmmuseum.at



© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Karl Mediz, Saliges Fräulein, Öl auf Leinwand, 1905
- 2 – Hans Jäger vor vielen Jahren auf seinem Bankl sitzend unterhalb der Saligen
- 3 – Karl Mediz porträtiert von Emilie Mediz-Pelikan, Bleistift auf Papier, 1896
- 4 – Karl Mediz, Saliges Fräulein, Öl auf Leinwand, 1905, Detail
- 5 – Karl Mediz, Der Steinbock und die Saligen, Öl auf Leinwand, 1914
- 6 – Blick auf das Turmmuseum Oetz, im Vordergrund die „Geduld“ (Matthias Bernhard Braun)

Literaturhinweis:

- Emilie Mediz-Pelikan / Karl Mediz, Ausstellungskatalog Wien / Lienz, 1986.
- Petra Streng / Gunther Bakay, Wilde, Hexen, Heilige – Lebendige Tiroler Bräuche im Jahreslauf, Innsbruck 2005.
- Hans Haid, Mythen der Alpen: Von Saligen, Weißen Frauen und Heiligen Bergen, Wien 2006.

MYSTISCHES ERLEBNIS KLANGRAUM

Glockenmuseum Grassmayr in Innsbruck

Ein Besuch im Glockenmuseum Grassmayr in Innsbruck ist wahrlich ein Erlebnis für alle Sinne: In der *Glockengießerei* kann das Traditionshandwerk, welches von der Familie Grassmayr seit über vier Jahrhunderten von Generation zu Generation vererbt wird, erfahren und mit allen Sinnen erlebt werden. Im *Glockenmuseum* lernen die Besucher viel über die Geschichte und die Technik der Glockengießerei und den Besonderheiten rund um das Glockengießen, und der *Klangraum* – das ausgewählte „Objekt des Monats“ - bietet ein besonderes mystisches Erlebnis. In diesem speziellen Raum werden Glockentöne sichtbar, selbstverständlich hörbar und vor allem fühlbar.



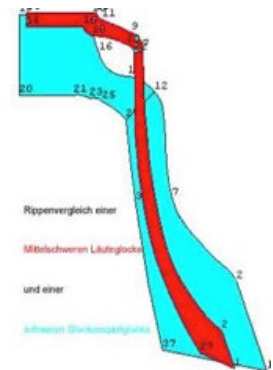
Grassmayr-Glocken im Klangraum



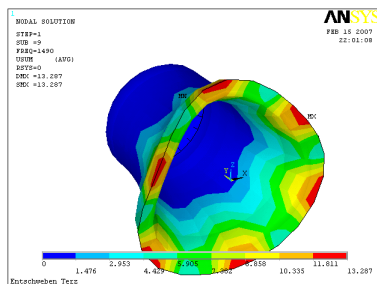
Von wahren Musikinstrumenten ist die Rede, wenn von den Grassmayr-Glocken aus Tirol gesprochen wird. Die Firma Grassmayr beschreibt in ihrer Information auch eine Sehnsucht nach der „Stradivari unter den Glocken“. In der besonderen Konstruktion der Glocke („Glockenrippe“) liegt das Geheimnis.

Wird eine Glocke angeschlagen, so wird der „Schlagton“ wahrgenommen. Bei großen Glocken gibt es über 50 verschiedene Teiltöne, die in der komplexen Glockenstruktur erklingen können. Je größer eine Glocke ist, desto tiefer sind ihre Teiltöne.

Wesentlich geprägt ist der Tonaufbau einer Oktave-Glocke der Firma Grassmayr durch den akustisch hörbaren Schlagton. Zu beachten sind jedoch auch die Oberoktave, die Prime, die Terz, die Quinte sowie die Unteroktave. Eine Besonderheit lässt erstaunen, wenn man erfährt, dass der Schlagton nicht messbar - weder physikalisch noch elektronisch - ist. So kann eigentlich von einer akustischen Täuschung gesprochen werden. Werden dann alle „echten Töne“ vermischt, kann der Schlagton durch mathematische Berechnungen oder auch Hörvergleiche bestimmt werden.



Innerhalb einer Glocke, aber auch innerhalb eines Geläutes mehrerer Glocken, sollte eine klangliche Harmonie entstehen – genau darin besteht die große Herausforderung der Glockengießer.



Eine subjektive Wahrnehmung erfolgt je nach psychischer bzw. mentaler Gemütslage - sind wir fröhlich, so nehmen wir eher die Dur-Akkorde der Glocke wahr, wenn wir traurig sind, überwiegen die Moll-Akkorde.

Nicht nur das Anschlagen der Glocken bezeugt eine unterschiedliche Klangqualität, auch die abweichende Abklingdauer - bei den Grassmayr-Glocken ist diese übrigens lange und ausgeprägt - stellt ein wesentliches Kriterium in der Qualitätsprüfung dar.

Diese und noch einige weitere interessante Informationen können im Klangraum erfahren werden.

Kurze Geschichte der Glockengießerei Grassmayr

Im Jahre 1599 kehrte Bartlme Grassmayr nach mehrjähriger Wanderschaft und spannenden Lehrjahren beim Glockengießer Joan von Treer in Aachen wieder in seine Heimat Habichen bei Ötz im Tiroler Ötztal zurück. Dort legte er den Grundstein für das traditionelle Familienunternehmen, welches seither streng gehütete Geheimnisse zur Berechnung von Glocken von Generation zu Generation vererbte und bis heute durch zeitgemäße Forschungen erweiterte.



1836 übersiedelte der Betrieb nach Innsbruck in den Ansitz Straßfried. In über 100 Ländern der Erde erklingen Glocken der Firma Grassmayr. Wurden Glocken früher hauptsächlich an die katholische Kirche geliefert, so änderten sich im Laufe der Jahre die Aufträge und Kirchengemeinschaften sowie andere Konfessionen als auch Private legen wert auf traditionelle Handwerkskunst und bestellen Glocken der Firma Grassmayr.



Bei allen Völkern der Erde werden Glocken dazu verwendet, akustische Zeichen zu setzen, sei es im positiven (Ausdruck der Freude), als auch im negativen (Ausdruck des Leides) Sinn!

Ein Besuch im Glockenmuseum Grassmayr mit dem mystischen Erleben des Klangraumes ist jedenfalls eine herzliche Empfehlung!

Vielen Dank an Herrn Johannes Grassmayr für die freundliche Auskunft und die Zurverfügungstellung der graphischen Abbildungen zum besseren Verständnis eines Glockeninnenlebens!

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag (das ganze Jahr geöffnet) 10:00 – 16:00 Uhr
Samstag (in den Monaten Mai bis Oktober geöffnet) 10:00 – 16:00 Uhr
Sonn- und Feiertage geschlossen
Führungen nach Anmeldung auch außerhalb der normalen Öffnungszeiten möglich!

Kontakt:

GRASSMAYR Glockengießerei GmbH
A-6020 Innsbruck, Leopoldstraße 53
Tel.: +43 (0) 512 / 59416
Mail: info@grassmayr.at
www.grassmayr.at

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen 1, 5, 6.
Abbildungen 2, 3, 4 wurden freundlicherweise von der Firma Grassmayr zur Verfügung gestellt.
Herzlichen Dank dafür!

Abbildungen:

- 1 - Glockenmuseum Grassmayr, Lehmformen
- 2 - Glockenmuseum Grassmayr, Kinder im Klangraum, © GRASSMAYR Glockengießerei GmbH
- 3 - Glockenmuseum Grassmayr, Zerrbild zeigt einen Rippenvergleich © GRASSMAYR Glockengießerei GmbH
- 4 - Glockenmuseum Grassmayr, Terze innen, © GRASSMAYR Glockengießerei GmbH
- 5 - Glockenmuseum Grassmayr, Außenbereich
- 6 - Glockenmuseum Grassmayr, Außenbereich

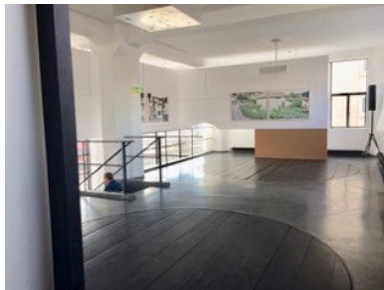
DIE TIROLER BAUDATENBANK

aut. architektur und tirol

In unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof Innsbruck liegt das Gelände einer ehemaligen Brauerei. Ein markantes schlicht-weißes Gebäude mit langer Geschichte trägt die Aufschrift „Adambräu“: 1926/27 wurde das Sudhaus des Adambräu nach Plänen von Lois Welzenbacher errichtet, der Braubetrieb 1994 eingestellt. Als einer der wenigen noch erhaltenen Bauten des für Tirol so bedeutenden Architekten, gilt dieser denkmalgeschützte Industriebau. 2005 wurde das Gebäude adaptiert und *aut. architektur und tirol*, sowie das Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck konnten einziehen.



Bereits 1993 wurde das Architekturforum Tirol, heute *aut. architektur und tirol*, gegründet. Architektinnen und Architekten schlossen sich in einem gemeinnützigen Verein zusammen und präsentierten sich mit verschiedenen Veranstaltungen der Öffentlichkeit. Mit der Möglichkeit einer Übersiedlung in das architektonische Denkmal, welche durch die Unterstützung der Stadt Innsbruck als auch des Landes Tirol möglich war, wurde der Verein als wichtige Tiroler Kulturinitiative anerkannt. Das *aut. architektur und tirol* gilt als Schnittpunkt zwischen Fachwelt, Öffentlichkeit und Politik. Sammeln, Aufarbeiten und Dokumentieren der Architektur in Tirol bilden eine Kernaufgabe dieser Institution.



Die Aktivitäten weiteten sich aus, heute werden zahlreiche Veranstaltungen wie regelmäßige Ausstellungen zu Themen der Architektur, Kunst und Design durchgeführt. Internationale und nationale Architektinnen und Architekten werden eingeladen, Vorträge zu halten.

Der Kommunikationsraum *aut: lounge*, welcher auch für Veranstaltungen angemietet werden kann, ist das ‚Herz‘ des Hauses. Hier bieten Sitzgelegenheiten, Medienmöbel und eine Bibliothek der Publikationen die Möglichkeit, sich mit diversen Themen der aktuellen Architektur auseinanderzusetzen.



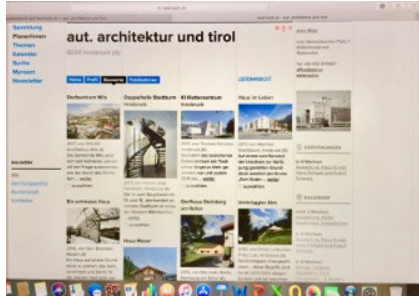
Workshops und Führungen für alle Altersklassen zählen zum Vermittlungsprogramm. Durch Exkursionen unter dem Motto *architek[tour] tirol* wird Interessierten die Architektur in Tirol nähergebracht. Der Online-Architekturführer ist sogar als Web-APP für mobile Endgeräte verfügbar.

Die Tiroler Baudatenbank

Die Online-Baudatenbank ist für das *aut. architektur und tirol* von besonderer Bedeutung. Basierend auf dem Architekturführer „Bauen in Tirol seit 1980“ von Otto Kapfinger, welcher mittlerweile vergriffen ist, bietet diese Baudatenbank aktuell 700 Bauwerke und somit einen beeindruckenden Überblick über die Tiroler Architekturszene. Das *aut.* kuratiert seit 2003 diese Sammlung im Rahmen von „nextroom“.

Vom Schweizer Architekten Juerg Meister 1996 gegründet, beinhaltet „nextroom“ ein umfassendes Archiv zeitgenössischer Bauten, welches auf Text-, Bild- und Bautendatenbanken basiert. Auch

werden Berichte und Aktuelles aus dem Bereich der Architektur präsentiert. Neben dem *aut. architektur und tirol* ist auch das Architekturzentrum Wien Sammlungspartner von „nextroom“, immer wieder kommen neue Partner hinzu und so wird die Datenbank ständig beliefert und wächst dadurch stetig.



Die Sammlung ausgewählter Tiroler Architektur in dieser Baudatenbank erfährt eine kontinuierliche Erweiterung durch die zuständigen Mitglieder des *aut. architektur und tirol*.

Wenn Architektinnen oder Architekten den Wunsch hegen, dass das von ihnen in Tirol errichtete Bauwerk in die Sammlung aufgenommen werden sollte, wird gebeten, in Kontakt zu treten und nähere Informationen zu übermitteln. www.aut.cc

Auf der Homepage kann ein Datenblatt heruntergeladen werden, welches ausgefüllt mit weiteren benötigten Unterlagen an die Ansprechpartner/in im *aut. architektur und tirol* geschickt wird.

Das bereits erwähnte Angebot *architek[tour] tirol* ist online, ob in der Desktop- oder in der mobilen Version, mit der Baudatenbank auf „nextroom“ verknüpft. Das Abrufen weiterführender Informationen zu den meisten Projekten ist somit jederzeit möglich.

Die ständig aktualisierte Tiroler Baudatenbank, welche besonders in der Vermittlungsarbeit ein wichtiges Element darstellt, schafft ein beeindruckendes Verzeichnis zeitgenössischer Tiroler Architektur, welches auch in Zukunft professionell zu erhalten und zu verwalten ist!

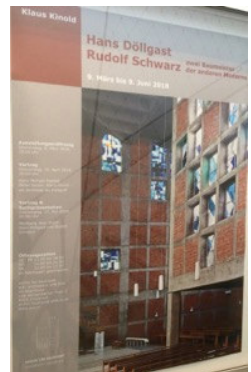
Ein Hinweis auf die aktuelle Ausstellung im *aut. architektur und tirol* darf zum Abschluss noch gegeben werden:

Hans Döllgast / Rudolf Schwarz: zwei Baumeister der anderen Moderne
(9. März bis 9. Juni 2018)

Öffnungszeiten: Dienstag - Freitag 11:00 – 18:00 Uhr; Donnerstag 11:00 – 21:00 Uhr; Samstag 11:00 – 17:00 Uhr;
An Feiertagen geschlossen.

Kontakt:

archiv für baukunst
aut. architektur und tirol
A-6020 Innsbruck, Lois Welzenbacher Platz 1 (im Adambräu)
Tel.: +43 (0) 512 57 15 67
Mail: office@aut.cc
www.archiv-baukunst.uibk.ac.at
www.aut.cc



© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Blick auf das ehemalige Adambräu-Sudhaus von der Bahn aus
- 2 – *aut. architektur und tirol*, Ausstellungsraum
- 3 – *aut. architektur und tirol*, Ausstellungsraum (Ausstellung Walter Niedermayr: Koexistenzen)
- 4 – Tiroler Baudatenbank, screenshot – www.nextroom.at
- 5 – *aut. architektur und tirol*, Ausstellungsplakat Hans Döllgast / Rudolf Schwarz

MONEY MAKES THE WORLD GO ROUND

Taler / Dollar – von Hall aus in die ganze Welt

Dass Geld die Welt regiert ist wohl jedem bewusst. Ganz selbstverständlich wird Geld verwendet, verdient, vertilgt. Heute ist der bargeldlose Zahlungsverkehr durch diverse Karten wie Bankomat usw. sehr beliebt, Online-Banking wird oft und gerne benützt; die Münze an sich ist jedoch nicht wegzudenken. Damals wie heute ist der bestimmende Faktor das Vertrauen in das Geld.

Die Geschichte der Münzprägung und die Herkunft des Talers / Dollars sollte in diesem Artikel in den Mittelpunkt gestellt werden, war doch Hall im Herzogtum Tirol zur Zeit Sigismund des Münzreichen, genauer gesagt im Jahre 1477, zur Münzstätte erklärt worden, 1482 erfolgte die große Münzreform.

Die Geburtsstätte des Dollars liegt in Hall – von hier aus ging er in die ganze Welt

Der Tiroler Guldiner



Es war das Jahr 1486, als in Hall in Tirol die erste Großsilbermünze durch Hammerprägung geprägt wurde – der *Tiroler Guldiner*. Zu jener Zeit kam man auf die Idee, aufgrund des scheinbar unerschöpflichen Silbervorkommens in Schwaz, eine Silbermünze im Wert eines Guldens zu prägen. Seit dem Spätmittelalter wurde der aus Gold geprägte Gulden von Norditalien aus als Zahlungsmittel für hohe Summen verwendet und verbreitet. Da die neue Münze in Silber den Wert eines Guldens darstellen sollte, gab man ihr den Namen "*Guldiner*".

Um dem Wertverhältnis zwischen Gold und Silber zu entsprechen (der *Guldiner* musste ein Feingewicht von 29,9 g Silber aufweisen),

mussten vorab einige technische Probleme gelöst werden. Vermutlich handelte es sich überwiegend um Repräsentationsprägungen, als um Umlaufmünzen, da die Unterschiede im Raugewicht zu groß waren.

Diese erste große Silbermünze - der *Guldiner* - wurde durch Anregung von Kaiser Maximilian I. für ganz Österreich übernommen, die Ausprägung erfolgte nach den Bedürfnissen großer Händlerfamilien wie z.B. der Familie Fugger aus Augsburg. Über 300 Jahre war der "*Taler*" die beständigste europäische Silbermünze.



Der Name "*Taler*" selbst war die verkürzte Bezeichnung des "*Joachimstalers*" (des im böhmischen Joachimsthal geschlagenen Guldengroschen). Der Erfolg des "*Guldiners*" weckte das Interesse anderer Münzmeister von weit her, in Böhmen wurde in Folge ebenfalls eine Großsilbermünze geprägt. "*Taler*" galt in Folge als Bezeichnung für eine Silbermünze im Wert eines Guldens. Im Niederdeutschen wird die Münzbezeichnung "*Taler*" zu "*Daler*", daraus leitet sich das Wort "*Dollar*" ab. In Anlehnung an den holländischen Daalder (Taler) entstand der Name "*Dolaro*", erstmalig als Name erwähnt unter Kaiser Karl V. Die ersten offiziellen *Dolaros* wurden ab 1575 im heutigen Bolivien unter König Philipp II. von Spanien geprägt.



Die Münzstätte Hall

Die Geschichte der Münze Hall hängt eng mit jener der Burg Hasegg zusammen. Als vorspringendes Eckbauwerk (Hasegg = Haus am Eck) der Stadtbefestigung von Hall präsentierte sich die heutige Burg ursprünglich. 1306

wurde die Burg erstmals erwähnt, sie diente der Salinenstadt Hall zum Schutz der Salinanlage und des Schiffsverkehrs, sowie des Übergangs über den Inn, als auch der Überwachung der alten Römerstraße. 1406 schenkte Friedrich mit der leeren Tasche, zu jener Zeit Graf von Tirol, das "Königshaus" der Stadt, somit hatten die Habsburger keine standesgemäße Unterkunft mehr.

Erzherzog Sigismund der Münzreiche, der Nachfolger Friedrichs, errichtete erst 1446 und später 1480 im südlichen Teil des Salinengeländes einen neuen Fürstensitz. Im Jahre 1477 konnte die landesfürstliche Münzstätte von Meran nach Hall in den Ansitz Sparberegg verlegt werden. Auch der 45 m hohe Münzerturm wurde unter Erzherzog Sigmund im Jahre 1490 erbaut, um 1500 über den Kragsteinen erhöht. Heute gilt der 2005 restaurierte Turm als Wahrzeichen der Stadt Hall.

Die Münzstätte in Hall bestand von 1477 bis 1809. Mit ihrer Gründung wurde in Österreich ein neues wirtschaftliches Zeitalter initiiert. Andere Münzstätten prägten oft nur Scheidemünzen (bei diesen liegt der Metallwert unter dem aufgeprägten Nennwert) oder Kleingeld für den örtlichen Gebrauch, in Hall hingegen wurde 1486 erstmals eine große Silbermünze – der *Taler* mit seinen Unterteilungen: *Halbtaler*, *Vierteltaler*, *Pfundner* und *Sechser* geprägt.

Das Silberbergwerk Schwarz lieferte das Münzmetall und so stand großen Prägeauflagen nichts im Wege. Die Wertbeständigkeit war durch den hohen Silbergehalt gewährleistet und der Taler sowie die Münzstätte Hall genossen hohes Ansehen in Europa.



„Die Münze spiegelt die Welt, in der man mit ihr bezahlt!“ – So lautet der abschließende Satz des informativen und sehr spannend gestalteten Films über die Geschichte der so bedeutenden Großsilbermünze, welche von Hall aus in die Welt kam.



Ein Besuch der Burg Hasegg und des Museums Münze Hall ist ein faszinierendes Erlebnis. Die spannende und modern aufbereitete Darstellung der Geschichte der Prägetechnik und des Geldes gewährt einen Einblick der besonderen Art und bietet vielleicht die Möglichkeit, nach Abschluss des Besuches, den Faktor "Geld" mit etwas anderen Augen zu sehen!

Das Fotografieren ist in den Ausstellungsräumen der Münze Hall nicht erlaubt – nun ja, eigentlich würde man auch gar nicht dazu kommen, ist doch das Gezeigte so spannend, die Texte so informativ und mit dem Audioguide in den Händen nicht wirklich möglich.

Herzlichen Dank für die Fotos und Abbildungen, die mir von der Münze Hall, Münzmeister Werner Anfang, zur Verfügung gestellt wurden!

Öffnungszeiten: Sommer: April – Oktober: Dienstag bis Sonntag 10:00 – 17:00 Uhr; Montag geschlossen; letzter Einlass um 16:00 Uhr
Winter: November - März: Dienstag bis Samstag 10:00 – 17:00 Uhr; Sonntag und Montag geschlossen; letzter Einlass um 16:00 Uhr

Kontakt:

Burg Hasegg / Münze Hall
A-6060 Hall in Tirol, Burg Hasegg 6
Tel.: +43 (0) 5223 5855 520
Mail: info@muenze-hall.at
www.muenze-hall.at

Abbildungen:

- 1 – Tiroler Guldiner
- 2 – Maximilian I. beim Besuch einer Münzstätte, Darstellung der Hammerprägung rechts
- 3 – Der Münzerturm, Hall in Tirol
- 4 – Der erste Taler – Guldiner
- 5 – Hammerprägung, Münze Hall

DER VOM GLETSCHER GESCHLIFFENE SCHEIDSTEIN

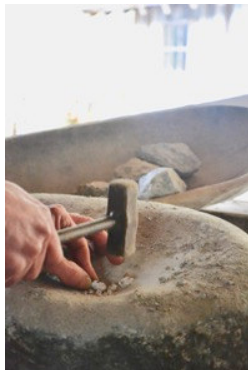
Knappenwelt Gurgltal

Die Knappenwelt Gurgltal in Tarrenz wurde bereits 2011 als "Museums des Monats" präsentiert, auch wurde unter der Rubrik "Museum NEU" die Museumsausstellung *"Die Heilerin vom Gurgltal"* 2013 vorgestellt (beide Artikel sind im Museumsportal im Archiv bei Interesse nachzulesen!). Für diesen Artikel über ein besonderes Objekt aus der Knappenwelt fragte ich bei Frau Alrun Lunger, der Geschäftsführerin der Knappenwelt Gurgltal, nach und sie nannte mir den Scheidstein als ein außergewöhnliches aber unscheinbares Objekt.

Der Scheidstein

Dieser harte Stein in unterschiedlicher Größe wurde vom Gletscher geschliffen. Gemeinsam mit dem Klopstein, einem sehr harten, gut in der Hand liegenden Stein, mit welchem die Erze mittels Scheideisen auf dem Scheidstein zerschlagen wurden, befand sich dieses unscheinbare Objekt in der Scheidstube.

Als Scheidwerk bezeichnet man die Tätigkeit, bei der erzhältiges Gestein vom tauben Gestein getrennt wurde.



Im Gurgltal wurde hauptsächlich Blei abgebaut und so wurde auf diesem Stein, welcher als Unterlage diente, das taube Gestein vom Blei "geschieden" - daher der Name Scheidstein! Die grobe Trennung von Erzmineralen und Begleitmineralen bezeichnet man als Scheidung. Das kleinstückige Erz trägt den Namen "Scheidklein".

Der massive und sehr widerstandsfähige Stein wurde über Jahrhunderte verwendet. Auf dem Stein wurde Erz zerkleinert, um dieses danach wiederum manuell zu trennen. Die Arbeit wurde bergwerksnah in der Scheidebank meist von Kindern, Lehrlingen oder älteren Bergleuten durchgeführt.

Zur weiteren Aufbereitung kam das Roherz danach ins Pochwerk und von dort in die Hütte zur Verarbeitung. Die Mulden auf der Steinoberseite des Scheidsteins zeigen eindrucksvolle Gebrauchsspuren der sich immer wiederholenden Verwendung.



Der Scheidstein der Knappenwelt Gurgltal stammt aus Schwaz in Tirol und weist eine museale Besonderheit auf: handelt es sich bei dem Objekt doch um ein Original, so erlaubt seine Langlebigkeit und problemlose Präsentation die Möglichkeit, den Stein in seiner Originalverwendung den Besuchern nahezubringen und selbst "Hand anzulegen" – die Knappenwelt Gurgltal zeigt sich als "hands on" Museum und wird auch somit zur Erlebniswelt.

Die Knappenwelt Gurgltal

Das Bergwerkswesen der bedeutenden Bergbaugebiete von Imst, Tarrenz und Nassereith in den Nördlichen Kalkalpen im 15. und 16. Jahrhundert wird in der Knappenwelt Gurgltal eindrucksvoll und erlebnisreich dargestellt.

Das Dorf der Knappen, am Fuße des Berges Tschirgant gelegen, präsentiert neben Grubenhaus, Knappenhaus, Pochwerk, Siebe-Herde, Erzhof, Schreib- und Schmiedestube auch eine Scheidstube.

Erlebbar gemacht wird nicht nur das arbeitsreiche Leben der Knappen sondern auch der gesellschaftliche Aspekt wird miteinbezogen.



Die verschiedenen Abbautechniken werden „naturgetreu“ im Stollen dargestellt. Einzigartig in ganz Europa ist der originalgetreue Nachbau eines spätmittelalterlichen Bergbaubetriebes samt der damals verwendeten Gerätschaften und Maschinen.



Führungen durch das Bergbau-Freilichtmuseum Knappenwelt werden auf Anfrage durchgeführt, mehrmals täglich gibt es Führungen durch das Museum "Die Heilerin vom Gurgltal". Während der ganzen Sommersaison bieten Veranstaltungen die Möglichkeit, Reisen in die Vergangenheit zu erleben. Ob mittelalterliches Handwerkerdorf, Plattform für moderne Heilerinnen oder ein Bogenturnier ... geboten wird viel.

Aktuelle Termine sind bitte der Homepage www.knappenwelt.at zu entnehmen!

Herzlichen Dank an Frau Alrun Lunger (GF) sowie dem Obmann des Vereins, Herrn Andreas Tangl, für die spannenden Informationen und die Zurverfügungstellung des Bildmaterials!

Öffnungszeiten: Mai – Oktober: Dienstag bis Sonntag
10:00 – 17:00 Uhr; Montag Ruhetag

Kontakt:

Knappenwelt Gurgltal
A-6464 Tarrenz, Tschirgant 1
Tel.: +43 (0) 5412 63023
Mail: office@knappenwelt.at
www.knappenwelt.at



© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text
© Knappenwelt Tarrenz, Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Knappenwelt Gurgltal, Scheidstein
- 2 – Knappenwelt Gurgltal, Arbeit am Scheidstein mit dem Scheideisen in der Hand
- 3 – Darstellung einer Scheidstube – historische Darstellung aus dem Schwazer Bergbuch
- 4 – Knappenwelt Gurgltal, Zeichnung der Bergbau-Erlebniswelt, Lageplan
- 5 – Knappenwelt Gurgltal, Eingangsbereich

EINE FAST „KÜNSTLERISCHE“ INSTALLATION

Das Zementmuseum Schwoich



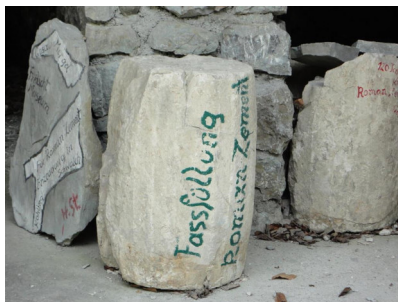
Ein Zementmuseum – beinahe eine künstlerische Installation – findet sich in der Gemeinde Schwoich, geradezu idyllisch gelegen in einer schmalen Taleinfahrt. Zwischen zwei Straßen gelegen, aber doch auf einem kleinen grünen Plateau positioniert, mag es so manchen verwundern, dass hier die Wiege der österreichischen Zementherstellung war.

Kunst und Zement liegen einander sehr nahe – zumal wenn man die Bedeutung von der Bearbeitung von Zement in Beton bedenkt. Seit vielen Jahrzehnten arbeiten Künstler mit diesem Material, in den unterschiedlichsten Kreationen: Vom Betonstuhl bis hin zu Betongewändern.

Doch zurück zum Ambiente der Freilichtanlage: Eigentlich wirkt das kleine Gelände fast unscheinbar, ähnlich einer Parkanlage, die sich am Waldrand ihr Gebiet erobert hat. Sitzbänke laden zum Rasten und zum Verweilen ein – oder gar zum Picknicken. Auf alle Fälle eine besondere Anlage, die bei genauerem Hinsehen, auch an den Aufbau der Kristallwelten in Wattens erinnert. Doch von Kristallen ist hier keineswegs die Rede. Man muss sich schon genauer umsehen, um dieses technisch orientierte Erinnerungsdenkmal im historischen Blickwinkel zu sehen. Glanz und Glorie sucht man hier vergebens, obwohl die umgebende Landschaft und die Lage natürliche Juwelen sind.



Schwoich ist eine breit und längs gestreute Gemeinde und das Zement“museum“ findet sich im Ortsteil Rußland, nächst von Wörgl gelegen. Kreative Geister können sich bei dieser Ortsteilbezeichnung so ihre Gedanken machen: War hier eine Lager im Zweiten Weltkrieg, haben hier gefangene Russen Zwangsarbeiten verrichten müssen, oder sind die klimatischen Bedingungen einfach so „kalt“ wie in manchen Teilen Russlands? Die Antwort ist aber sehr simpel und nimmt direkten Bezug auf die ehemalige wirtschaftliche Anlage. Voll Ruß soll hier die Umgebung gewesen, da die Abbau- und Verarbeitungsmethoden wahrlich keine sauberes Ambiente versprochen. Beim heutigen Besuch dieses industriellen Denkmals ist keine Rede mehr von Staub, vielleicht eher von Spuren der Besucher, die Müllkörbe oder die Entsorgung des Mitgebrachten als Fremdwörter bzw. Fremdkörper betrachten.



Das Parkambiente verleitet vielleicht auch zu einem eingeschränkten Blickwinkel, der die Errungenschaften und die Kreativität vergangener Zeiten etwas ausblendet.

Fakt ist, dass hier die geologischen Grundbedingungen mit Kalkstein und Mergel ideal waren. Ideal für die Bearbeitung von Zement – und dies als erste Betriebsstätte in Österreich.

Franz Kink (1790 – 1862) war ein umtriebiger Mann, Unternehmer und Politiker. So agierte er als Straßenmeister, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter. 1842 gelang ihm – nach vielen Jahren

Vorarbeiten – den sogenannten Romanzement herzustellen. Zugegebenermaßen war dies nicht seine alleinige Erfindung – bereits 40 Jahre vorher hat sich der Engländer James Parker dieses Patent zuordnen lassen. Doch für Österreich war diese örtliche „Erfindung“ ein wahrlicher Auftrieb – in vielen Beziehungen. Und seine Nachfolger – primär in direkter Familienlinie – setzen mit ihren Initiativen das Werk ihres Vorgängers fort bzw. lieferten Verbesserungen.

So stellte etwa der Sohn, Anton Kink, die Holzfeuerung auf Kohlenfeuerung um (siehe nach wie vor „Ruß-Land“), errichtete eine Doppelmühle mit zusätzlichen Kollergängen. Vielleicht kann man sein Unternehmertum im weitesten Sinne auch mit seiner Funktion als Hauptmann der 1. Kufsteiner Schützenkompanie vergleichen. So berichtet etwa ein Augenzeuge zu den Schützen von Kommandant Anton Kink: *„Flinke Jäger von dunkler Hautfarbe, mit scharfen Falkenaugen, nicht eben hohem Wuchse, aber gelenk und nervig, wie der Mensch im Gebirge bei kühlem Quellwasser und rauher Kost gedeiht; in schlichtem Rock, auf dem spitzen Hut zum Streit herausfordernd ein paar Spielhahnfedern, ... alles in' allem ein Bild heiterer Kampfeslust.“* (zit. Schwoicher Dorfbuch von Fritz Kirchmair, Schwoich 1988, S. 84).



Im Laufe der folgenden Jahrzehnte kam es immer wieder zu technischen Erneuerungen, kleinen wirtschaftlichen Einbrüchen, aber auch zu Aufschwüngen. Eines darf man in dieser Entwicklungsgeschichte nicht vergessen: Auch Nebenerwerbsplätze konnten gesichert werden. Fuhr- und Spandienste, das Schneiden von Faßdauben oder der Verkauf von Holz bzw. Kohle sicherten so manchem Unterländer Bewohner ein Auskommen. Mit dem Wiederaufbau nach 1945 kam es zu neuen – besser ausgerichteten und effizienter arbeitenden Anlagen – siehe Eiberg oder Kirchbichl.

In Schwoich präsentiert sich heute ein Industriedenkmal früherer Zeiten: Es wirkt geradezu harmonisch, ohne Schweiß, ohne Arbeitstränen und ohne Ruß. Details in dieser Freiluftanlage kann man aber durchaus als künstlerisch ansehen: Steinbearbeitungen und Steinaufbauten erzählen

Geschichte, sind aber auch ästhetische Objekte: Vor Ort zu erwandern, in einem kleinen Umfeld und dies bei jeder Witterung. Und optisch hat sich die Wiege der österreichischen Zementindustrie auch ein weiteres Denkmal gesetzt: Im Gemeindewappen (verliehen 1973) findet sich im Zentrum der Kink'sche Kalkofen.

Ein herzlicher Dank gilt Herrn Bürgermeister Josef Dillersberger, dem das Denkmal ein persönliches Anliegen ist und der hilfsbereit mit Informationen zur Seite stand und steht.

Öffnungszeiten: ganzjährig (Freilichtmuseum)

Kontakt:

Zementmuseum Schwoich

A-6334 Schwoich, Egerbach 1

Tel.: +43 (0) 5372 / 58113

Mail: gemeinde@schwoich.tirolgv.at oder info@kufstein.com

www.schwoich.net/zementmuseum.thm oder www.kufstein.com

© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text und Abbildungen

Abbildungen:

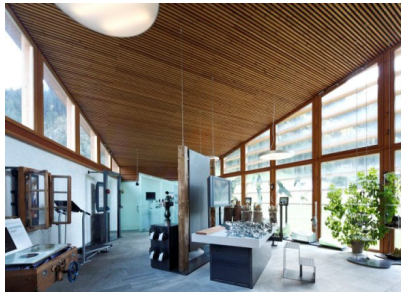
1 - Einfahrt zu einem ehemaligen Kalkofen

2 - Freilichtanlage mit Einfahrt zum ehemaligen Kalkofen, Mauer und Aussichtsplattform

- 3 - Aufgang zum Brennofen; erinnert an den Aufgang zu einem Tempel
- 4 - Roman-Zement wurde in Holzfässern und später auch in Leinensäcken verpackt
- 5 - Versuchs-Brennofen
- 6 - Transportschlitten

SCHNEE UND EIS

im Naturparkhaus Zillertaler Alpen



Das Objekt eines Museums sollte eigentlich wahrlich ein Bild, eine Figur oder eine Plastik sein. Doch in einem Naturparkhaus fällt dies schwer. Denn eigentlich steht die umgebende Natur, die Berg- und Tallandschaft der Region im Mittelpunkt.

Der Ausspruch "Zurück zur Natur" wird allgemein auf Jean-Jacques Rousseau (1712 – 1778) zurückgeführt – doch in all' seinen Schriften gibt es keinen Hinweis darüber. Doch der Spruch hat sich gehalten und wurde etwa auch erweitert – z.B. "Alle wollen zurück zur Natur, aber keiner zu Fuß"...

Was für ein Objekt soll nun für ein Naturparkhaus stehen, welches Objekt soll symbolisch den Werdegang, die Entwicklungen und die naturbedingten Besonderheiten einer Region erklären?

Das Naturparkhaus erklärt und klärt viele dieser Fragen - auch als Objekt - mit einer besonderen Präsentation. Eines hervorzuheben widerspricht den Ausstellungsbetreibern. Denn in diesem luftigen Ambiente der Baulichkeit wird man animiert, nicht nur den Blick auf die Präsentation, sondern auch auf den Blick nach außen zu werfen. In einer Baulichkeit Natur und naturkulturelle Entwicklungen zu präsentieren ist wahrlich keine leichte Aufgabe.



Hier hat man dies pragmatisch und prägnant gelöst: Mit viel Animations-Installationen, aber auch mit kleinen und feinen haptischen Objekten reüssiert man hier. Viel Erleben ist angesagt – auch wenn man hier in Konkurrenz zur umgebenden Natur antritt. Dies ist aber auch gut so.



Klein und fein ist der Rahmen, ambitioniert das Team vor Ort. Neben intermedialen Objekten, sprich Installationen und Filmdokumentationen sind es auch Artefakte wie die Nachbildung einer Berghütte (Leihgabe) oder das **Objekt eines Schneekristalls**. Und das erzählt Geschichte und Geschichten.

Mit Schneekristallen verbindet man Märchen - siehe z.B. Hans Christian Andersen mit seiner Erzählung "Die Schneekönigin" - aber gegenwärtig auch

die Problematik mit dem Gletscherschwund. Der Mann vom Hauslabjoch - der Ötzi - ist ein durchforstetes Beispiel davon - und lässt grüßen. Das geologische Phänomen Gletscher ist auch hier im Zillertal präsent, allen voran mit der Eiskristallnachbildung. Man lebt vom und mit den eisigen Höhen und so ein Schneekristall hat viel zu "erzählen": Man siehe nur vor Ort den Film (und die fiktiven Geschichte) einer verschollenen Expedition. Und es gibt aus dem Metier der Volkserzählung viele Geschichten, die in engem Zusammenhang mit Schnee, Kristallen und Gletschern stehen.



Heute kann man mit physikalischen Forschungen und dem Wissensstand unserer Zeit vieles erklären. In früheren Zeiten waren es Sagen und andere Volkserzählungen, mit denen man naturwissenschaftliche Phänomene deutete und populär machte: Warum gibt diese bestimmte Gletscherspalte nicht mehr? Warum wurde eine Almhütte von einer Lawine zerstört? Warum gibt es an einer bestimmten Örtlichkeit besondere Eisformationen?

Beim Großteil dieser Erzählungen geht es um menschliches Fehlverhalten. Keine globale Erwärmung ist schuld, dass beispielsweise eine Alm in der Hochgebirgsregion samt seinen Bewohnern untergeht, verschwindet. Die Menschen haben es - auch hoch oben in den Bergen - übertrieben: Mit moralischer

Lasterhaftigkeit, mit dem Nichteinhalten von religiösen Gepflogenheiten oder mit dem Frevel an Grundnahrungsmitteln. Nicht nur im Zillertal kennt man so etwa Sagen, wo eine Hochgebirgsalm "untergeht", weil die Bewohner aus lautem Übermut und Hochmut ganze Käselalber oder Butterkugeln den Berg herunter rollten (z.B. "Die Butteralpe", Finkenberg oder "Die gefrorene Wand", Hintertux¹). Eine weltliche Obrigkeit richtete nicht, aber - so die Volkserzählung - die göttliche Gewalt.

Und manchmal waren es auch hartherzige Bauern, die Schuld am Untergang einer Alm hatten:

"Es war am Tag vor dem Hohen Frauentag. Der Bauer befand sich mit seinem Gesinde droben auf der Alm beim Heu-Eintun. Nach altem Brauch wurde an diesem Tag schon zu Mittag Feierabend gemacht. Davon wollte freilich der Bauer nichts wissen. Ehe nicht alles gemäht war, gab es für ihn kein Aufhören. Die Leute ließen sich von dem Brauch aber nicht abbringen und gingen zu Mittag heim. Nur der Großknecht blieb mit dem Bauern zurück. Bis tief in die Nacht hinein wurde gearbeitet. Dann zogen Nebel auf, und es begann leicht zu schneien. Am Morgen nach dem Hohen Frauentag lachte die Sonne vom Himmel. Da machten sich die Mäher auf den Weg zur Alm, um die Arbeit fortzusetzen. Je weiter sie aber hinaufkamen, desto höher lag der Schnee. Die Alm lag unter einer weißen Decke und aperte nicht mehr aus. Der Bauer und der Großknecht wurden nie mehr gefunden." (Quelle: Hifalan & Hafalan, Sagen aus dem Zillertal, Erich Hupfaut, Hall in Tirol, 2000, S. 136f.)

Diese Art von Volkserzählungen wurde aber zumeist nicht von der Bevölkerung selbst oder von Dichtern erfunden. Vielmehr war es die Geistlichkeit, die mit diesen Warnsagen die Menschen "auf den richtigen Weg" bringen wollten. Und so eine Lawine, eine Mure oder eine ähnliche Naturkatastrophe boten reichliche (und kreative) Erzählfülle.



Das Objekt des Monats ist das Schneekristall (im weiteren Sinne auch der Schnee, die Gletscher), hier im Naturparkhaus festgemacht an einem Objekt. Besucher und Besucherinnen des Naturparkhauses brauchen nicht nach "schwarzen Schnee suchen" (alte Redensart), also sich vergeblich abmühen. Denn hier findet man - von außen nach innen - Regionalgeschichte(n). Und die widmen sich eben auch dem Phänomen Schneekristall. Heute wird naturwissenschaftlich gedeutet, geforscht und dokumentiert. Doch alle Veränderungen sind nicht immer klar. An alte Sagen will sich heute keiner mehr orientieren, doch vielleicht gibt es schon bald moderne Erzählungen, die die Veränderungen der Umwelt zu

"erklären" versuchen.

Dem Naturparkhaus ist es ein besonderes Anliegen, die umliegende Natur zu schützen und auf die Besonderheiten aufmerksam zu machen. Das Thema Schnee(kristall) und Gletscher wird – hoffentlich – nie ausgehen. Man kann es eben technisch oder erzählerisch aufarbeiten.

Lieben Dank an die Praktikantin des Naturparkhauses, Frau Anne-Marie, die sehr zuvorkommend zur Seite stand.

Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 8:30 - 12:00 Uhr und 13:00 - 17:00 Uhr; Freitag 8:30 -12:00 Uhr

Kontakt:

Naturparkhaus / Hochgebirgs-Naturpark Zillertaler Alpen

A - 6295 Ginzling 239

Tel.: +43 5286 52181

Mail info@naturpark-zillertal.at

www.naturpark-zillertal.at

© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text

© Naturparkhaus Zillertal, Abbildung 1-3, 5

Abbildungen:

1 - Naturparkhaus Zillertal, Ausstellungsraum und Aussicht

2 - Kinder mit Holzwerken im Museum

3 - Modell eines Schneekristalls

4 - Die Schneekönigin, illustriert von Rudolf Koivu (1890-1946).

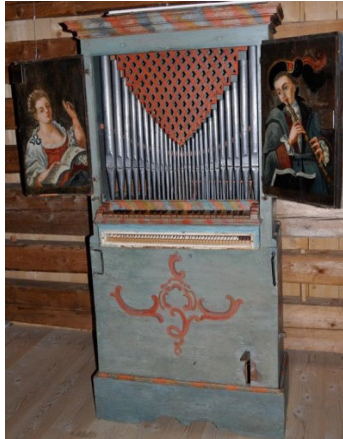
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rudolf_Koivu_-_Lumikuningatar.jpg?uselang=de (abgerufen am 17.07.2018)

5 – Saurüssel mit Schwarzenstein

¹ Siehe: http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/tirol/zillertal/sagen_zillertal.htm

ORGELKLÄNGE IM HAUSE ZOBL

Die Hausorgel im Felixé Mina's Haus, Tannheim



Steckbrief:

Höhe 178 cm, Breite 83 cm, Tiefe 33 cm

2 Register, Stimmen Principal 2' und Copl 4' in Kammertonstimmung. (Die Stimmtonhöhe liegt einen Halbton unter der heutigen Norm.)

Orgelbauer: Martin Baur (*10.11.1720, †04.09.1805) Wies, Gemeinde Schattwald im Tannheimer Tal

Restaurierung 2016.

Restauratoren: Helmut Kilger, Bayern (Metallpfeifen), Alois Linder, Bayern (Holzpfeifen, Blasbalg), Peter Haag, Leutasch (Gehäuse), Mag. Borislav Tzikalov, Innsbruck (Graphikblätter), Alois Ostermann, Kematen (Eisenteile) - mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes

Finanzierung: Gemeinde Tannheim, Helena Bernhard und Josef Bernhard, (Tannheim)

Als besonderer Glücksfall muss die Tatsache gewertet werden, dass eine Hausorgel aus dem Rokoko in Tannheim erhalten blieb.

Das 1698 erbaute Felixé Mina's Haus bot hierfür gute Bedingungen. Drei Jahrhunderte lang und über 7 Generationen wurde es von derselben Familie bewohnt. Im Jahr 2008 ging das Haus der Familie Zobl mitsamt seinem mobilen Inventar in den Besitz der Gemeinde Tannheim über.

Die Familie Zobl gehörte zum Bildungsbürgertum, besaß aber, wie es früher auf dem Land üblich war, auch eine Landwirtschaft. Alle Zobls standen in guter Verbindung zur politischen Elite des Dorfes und zur Pfarre. Über die Entstehung dieses hochwertigen Instrumentes gibt der Bereichstext in der Ausstellung "Musik und Prozession", die anlässlich der Orgel-Restaurierung (2016) im Neubau des Felixé Mina's Hauses präsentiert wurde, Auskunft:



„Aus dem Tannheimer Musikleben ist das Felixé Mina's Haus nicht wegzudenken.Johann Georg Zobl, gilt als sehr gebildet. Seinen Lebensunterhalt verdient er als Bauer und als Rotgerber mit der Herstellung des groben Leders für Sättel und Stiefel. Er ist ein feinsinniger Mann, der im Tannheimer Kulturleben eine wichtige Rolle spielt. Den Tiroler Barockmaler Balthasar Riepp kennt er persönlich, den Orgelbauer Martin Baur aus dem nahen Schattwald gewiss auch. Gemeinsam mit Pfarrer Anton Frick (20.12.1756-25.1.1779) startet er eine Sammelaktion zugunsten einer Orgel für die 1725 erbaute Pfarrkirche. Den Auftrag erhält Martin Baur. 1757 baut er die große Kirchen-Orgel mit achtzehn Registern für 500 Gulden. Etwa ein Jahrhundert später, am 21.8.1862, wird sie durch Blitzschlag zerstört.

*Zweimal verheiratet, bringt es Johann Georg Zobl auf neun Kinder. Der Nachzügler Johann Baptist erweist sich als sehr musikalisch. Später spielt er nicht nur die Kirchenorgel, sondern lässt sich vom selben Orgelbauer auch für Zuhause eine Orgel machen (Restaurierung 2016)..... Große Aufmerksamkeit lässt er der musikalischen Erziehung seiner Tochter Maria Anna (*20.7.1787, † 03.07.1863) angedeihen - mit Erfolg! Anna schafft es, als Organistin in den schriftlichen Quellen verzeichnet zu werden..... Annas ältester Sohn Johann Nikolaus Zobl (*06.10.1821, † 07.01.1870) absolviert in Innsbruck die Lehrer-Ausbildung. Musizieren gehört zum Berufsbild. Vermutlich betätigt sich Johann Nikolaus wie seine Vorfahren als Kirchenorganist.“ (Für Lehrer im ländlichen Bereich war es bis vor wenigen Jahrzehnten obligat, bei Gottesdiensten als*



Organist zu fungieren.)

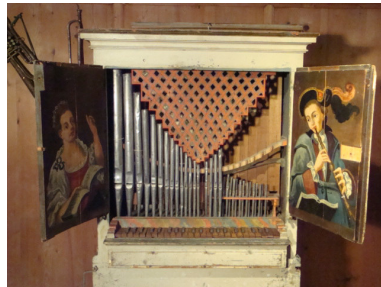
Das gut situierte Bildungsbürgertum des Spätbarock/Rokoko liebte Hauskonzerte. Dafür eignete sich die Hausorgel besonders gut. Im Unterkasten ist der Blasbalg mit einer Tretvorrichtung verbunden, sodass

der Organist/die Organistin selbst - also ohne zusätzliche Hilfe - den zum Orgelspiel nötigen Wind erzeugen kann.



Der Prospekt zeigt am Korpus in Rot auf blau-grauem Grund gemalte Rocailles. Sie wurden erst bei der Restaurierung 2016 durch Peter Haag unter einem weißen Ölanstrich freigelegt.

An den Türflügeln befinden sich ähnliche Rocaille-Motive in Blau-Gräu auf Weiß. Klappt man die Türen auf, so sieht man nicht nur die Pfeifen, sondern auf den Tür-Innenseiten zwei interessante Gemälde, die eine Sängerin (links) und eine Oboen-Spieler (rechts) zeigen. Man ist geneigt, das dargestellte Instrument auf den ersten Blick für eine Flöte zu halten. Vergleiche mit zeitgleichen Instrumenten-Darstellungen und die Expertise von Musikwissenschaftlern klassifizieren das Blasinstrument eindeutig als Oboe.



Durch das rote Holzgitter erspäht man hinter den Metallpfeifen mehrere aufgebrauchte Graphikblätter mit christlichen Symbolen (Herz Mariae, links bzw. Herz Jesu, rechts) und Blumen-Darstellungen. Die Umrisse sind mit Bleistift gezeichnet und



perforiert. Im Zentrum der aquarellierten Darstellungen befindet sich die Sitzfigur eines jugendlichen Heiligen (mit Nimbus), der eine Taube im Arm hält. Es ist ohne Zweifel Johannes der Evangelist, darauf deutet auch die Farbgebung Rot/Grün hin. Als Namenspatron des Auftraggebers Johann Baptist Zobl wird er zum Hauptmotiv bestimmt. Die Heiligenfigur umgeben Reben und Rosen sowie das seit dem Barock populäre Baldachinmotiv mit geschwungenen Stoffbahnen.

Im Felixé Mina's Haus blieben auch Musikhandschriften und gedruckte Notenbücher erhalten, darunter das Orgelwerk von Johann Anton Kobrich "Clavierspielender Schäfer" (1758).

Später wurde die Hausorgel auch bei Prozessionen an hohen kirchlichen Feiertagen verwendet. Sie sei noch in den 1940er Jahren bei Prozessionen mitgetragen worden, erzählte Mina, die 1990 verstorbene, letzte Hausbesitzerin aus der Zobl-Dynastie. Von den Tannheimer/innen wird das Instrument noch heute als Trag-Organ (Portativ) bezeichnet.

Öffnungszeiten: Das Museum kann nur mit Führungen besucht werden.

Mitte Mai - Mitte Oktober: jeden Dienstag und Freitag, 16:00 Uhr

Jeden Montag: Treffpunkt 10:45 Uhr bei der Tourismusinfo Tannheim, Spaziergang zum Felixé Mina's Haus. Beginn der Führung um ca. 11:00 Uhr

Ganzjährig Führungen für Gruppen ab 10 Personen nach Vereinbarung

Kontakt:

Felixé Mina's Haus

A- 6675 Tannheim, Höf 6

Tel.: +43 (0) 5675/6272 (Frau Stasi Wassermann),

Mail: info@wassermann.at

www.tannheimertal.at/felixe-minas-haus

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildung 3, 5

© Gemeinde Tannheim, Abbildungen 1, 2, 4, 6

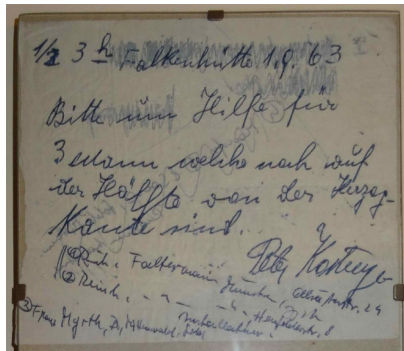
Abbildungen:

- 1 - Hausorgel der Familie Zobl, um 1770 (nach der Restaurierung 2016)
- 2 - Museum Felixé Mina's Haus, Tannheim
- 3 - Musikzimmer im Felixé Mina's Haus (vor der Einrichtung als Museum)
- 4 - Freilegung der Rocaille am Prospekt der Hausorgel (während der Restaurierung 2016)
- 5 - Orgelpositiv mit offenen Flügeltüren (2012)
- 6 - Graphikblätter hinter den Orgelpfeifen

EIN ANALOGES "SHORT MESSAGE SERVICE"

Nachrichtenübermittlung durch Brieftauben in der Achenseer Museumswelt

Über 8000 m² und 16 Bereiche erstreckt sich die Achenseer Museumswelt, mit zahlreichen Objekten in auffälliger Größe wie Oldtimertraktoren oder einer Lok der Achenseebahn. Nicht minder reizvoll kann es sein, sich auf die Suche nach weniger auffälligen Gegenständen und deren Geschichten zu machen.



So trifft man im Sammlungsbereich "Polizeimuseum" auf ein zweigeteiltes Objekt, es besteht zum einen aus einer Textnachricht, mit Kuli zu Papier gebracht, die folgendermaßen lautet:

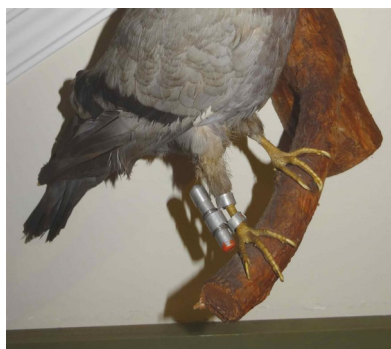
"½ 3 h Falkenhütte 1.9.1963 / Bitte um Hilfe für / drei Mann welche noch auf / der Hälfte von der Herzog / kante sind. Peter Kostenzer", darunter werden die Namen der drei Verunglückten angeführt.

Ein geschriebener Hilferuf für drei in Not geratene Bergsteiger, von denen der Wirt der Falkenhütte im Tiroler Karwendelgebirge Kenntnis bekommen hatte. Wie aber wurde der Text vor 55 Jahren übermittelt?

Das verrät der zweite Teil des Objektes, mehrere Gebilde, die an einem roten Faden befestigt sind: In diese zweigeteilten Transportröhrchen wurde die so genannte "Depesche" (Nachricht) eingefügt und am Bein einer Taube fixiert, welche die Innsbrucker Brieftaubenstation der Tiroler Landesgendarmerie anflog. Die Falkenhütte war wie auch die Pfeishütte, beide im Karwendel, die Adolf-Pichler-Hütte im Stubaital und die Leutascher Schutzhütte an die Versorgung mit Brieftauben des Landesgendarmeriekommandos angeschlossen.



Bereits im Altertum nutzte man die natürliche Eigenschaft der Tauben, zu ihrem Heimatschlag aus großer Entfernung zurückzufinden. Die Stammform der domestizierten Tauben, die Felsentaube, hatte diese Eigenschaft entwickelt, da sie zur Nahrungssuche oft weit ins Landesinnere flog, ihre Nistplätze an den Klippen aber zielsicher wiederfinden musste.



Auch bei den gefiederten Boten geht ohne Training nichts: ab dem 3. Lebensmonat beginnt die "Taubenschule". Sobald die Tauben in ersten Freiflügen ihre Umgebung kennengelernt haben, werden sie anfangs etwa 500 m vom Heimatschlag wegtransportiert und dann aufgelassen. Die Entfernung wird nach und nach gesteigert, die maximalen Distanzen betragen um die 1.000 km. Dabei werden die Nachrichten auf so genannte Depeschenblätter von ca. 19 cm Länge und 10 cm Breite geschrieben, fest zusammengerollt und in einem hohlen Federkiel oder in die ca. 25 mm lange Depeschenständerhülse aus Metall geschoben. Befestigt wird das Röllchen am Fuß oder der Schwungfeder der Taube.

Interessant wurde diese Form der Nachrichtenübermittlung im 19. Jahrhundert in Verbindung mit der fortschreitenden Technik: nun sollte es möglich sein, Nachrichten mikrophotographisch auf durchscheinende Häutchen mit weniger als 0,03 g Gewicht zu verkleinern, sodass eine Taube bis zu 18 solcher Nachrichten transportieren konnte. Mit 1.200 Buchstaben pro cm² umfassten Nachrichten

das bis zu 12fache einer Tageszeitung². Der Empfänger vergrößerte die Nachricht mittels Laterna magica auf eine Leinwand und machte sie so lesbar. Wer sich nun in einen Spionageroman versetzt fühlt, liegt nicht weit entfernt - tatsächlich waren Brieftauben meist in Militär- und Spionageeinsätzen tätig. Wurden zivile Nachrichten überbracht, waren diese oft von wirtschaftlichen Belangen wie Börsenkurse durch die so genannten "Kurstauben".

Besonders Kriege bedeuteten für Brieftauben viel Arbeit. Ihre Konkurrenz, die Nachrichtenübermittlung per Funk, konnte relativ leicht abgehört werden und gerade im unwegsamen, alpinen Gelände waren stabile Funkverbindungen schwer herzustellen. Was wir heute mit den Drohnen glauben, neu erfunden zu haben, konnten die gefiederten Freunde schon um 1900: leichte Fotoapparate, an der Brust von der Taube befestigt, lieferten bessere Aufnahmen als Flugzeuge aufgrund ihrer niedrigeren Flughöhe, zudem bestand bei ihnen weit weniger Abschussgefahr in Kriegssituationen. Kein Wunder, dass in der ersten Hälfte des 20. Jh. strenge Brieftaubengesetze erlassen wurden, die es Privatpersonen nur sehr eingeschränkt gestatteten, solche Vögel zu halten.

Nach dem Krieg erinnerte man sich an die Fähigkeiten dieser Tiere und so errichtete das Landesgendarmeriekommando 1958 eine Brieftaubenstation in Innsbruck und eine kleinere in Lienz. Im "Unternehmen Taube" waren bis zu 200 Brieftauben im Einsatz, sie wurden zu Brieftaubenstationen (Gendarmerieposten und Schutzhütten) gebracht und konnten von dort Nachrichten schnell in die Zentrale bringen. Kam die Taube im Schlag an, ertönte ein Glockenzeichen und die Rettungsmaßnahmen konnten sofort eingeleitet werden. Um die Sicherheit der Taubenpost auf 98% zu erhöhen, wurden meist drei Tauben mit derselben Nachricht losgeschickt - für Ausfälle sorgten vor allem Greifvogelattacken oder Wetterkapriolen.



Damit sich die Vögel auf den Außenposten nicht zu heimisch fühlten und ihren Heimatschlag nicht vergaßen, gab es einen wöchentlichen Wechsel. Die Beförderung erfolgte in eigens angefertigten Transportbehältern mit einzeln zu öffnenden Abteilen für die Tauben. Eine andere Variante stellten geflochtene, klappbare Transportbehälter für jeweils eine Taube dar.



Trotz des Transport-, Trainings- und Haltungsaufwandes der Tauben rentierte sich die Brieftaubenhaltung für die Gendarmerie, da Tauben verhältnismäßig leicht, billig und einfach zu transportieren waren. Damals wogen Funkgeräte noch bis zu 6 kg und waren teuer, das Personal hätte aufwändiger Einschulungen bedurft und technisch war es schwierig, stabile Funkverbindungen zu abgelegenen Schutzhütten aufzubauen.³ Erst 1974 war das Gendarmeriefunkwesen soweit ausgebaut, dass die Brieftaubenstation der Tiroler Gendarmerie geschlossen wurde, beim österreichischen Bundesheer blieben die Brieftauben noch bis 1991 im Einsatz.

Über die Jahre sind viele Fälle dokumentiert, bei denen durch Brieftaubeneinsätze schneller Hilfe geholt werden konnte; etwa waren im eingangs erwähnten Fall der drei Bergsteiger die Einsatzkräfte Scharnitz und Seefeld schnell zur Bergung aufgebrochen. Die Meldung über die Rettung eines 9-jährigen Mädchens mit Blinddarmentzündung von der Falkenhütte im Jahr 1964 schaffte es sogar in die Zeitung.⁴

Die Erfahrung zeigt: für einen Besuch in den Achenseer Museumswelten

²Schletterer, Martin: Einsatz von Brieftauben bei Gendarmerie und Bundesheer: Gesamtausgabe der Standardwerke über den Einsatz von Brieftauben durch die österr. Gendarmerie und das österr. Bundesheer. Sonderdruck, Innsbruck 2002, Teil I, o.S.

³Schletterer, Martin: Die Taube im Wandel der Zeit. Biologische & historische Variationen. Osnabrück 2004, S.161.

⁴Schletterer, Martin: Die Taube im Wandel der Zeit. Biologische & historische Variationen. Osnabrück 2004, S.163.

sollte man auf jeden Fall genug Zeit einplanen. Herzlichen Dank dem Obmann des Museumsvereines, Erwin Unterkircher, für seine Hilfsbereitschaft.

Öffnungszeiten: 01. Juli - 31. Oktober: Dienstag - Sonntag 13:30 – 17:00 Uhr
08. Dezember - 31. März: Mittwoch und Sonntag 13:30 – 17:00 Uhr

Kontakt:

Achenseer Museumswelt

A- 6212 Maurach am Achensee, Museumsweg 3-9

Tel.: +43 (0) 678 1227839 bzw. +43 (0) 5243 20523

Mail: info@achenseer-museumswelt.at

www.achenseer-museumswelt.at

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Original einer Hilfsnachricht aus dem Jahr 1963 von der Falkenhütte im Karwendel
- 2 - Zwei Transportkapseln für Nachrichten
- 3 - Transportkapsel, am Bein einer präparierten Taube fixiert
- 4 - Dienststellentafel „Brieftaubenstation“, die beim LGK Tirol angebracht war
- 5 - Transportbehälter für Tauben, links der Amerik. Armee im 2.Wk., rechts Selbstanfertigung
- 6 - In der Ausstellung gezeigte Fotografie - Taubentransport mit geflochtenen Transportbehältern

HOMMAGE AN DEN "KÖNIG DER LÜFTE"

Der Steinadler im Nationalparkhaus Hohe Tauern, Matri in Osttirol

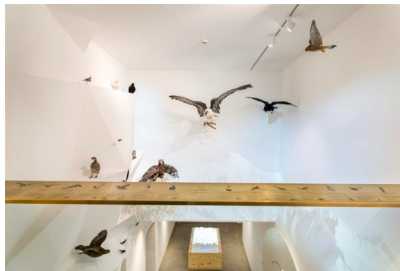


Kannst du nicht wie der Adler fliegen,
klettere nur Schritt für Schritt bergan;
wer mit Mühe den Gipfel gewann,
hat auch die Welt zu Füßen liegen.
(Victor Blüthgen)

Das Service-Angebot des Nationalparks Hohe Tauern an Kletter- und Wanderwegen macht es uns leicht, die Gipfel zu "gewinnen", auch ohne die Schwingen des majestätischen Vogels. Dennoch ist der Blick auf die Bergwelt aus der Perspektive des Adlers ein Erlebnis für sich.

Ein Film im Eingangsbereich des Nationalparkhauses Hohe Tauern in Matri i. O. <https://www.youtube.com/watch?v=eSLhdcffVeE> nimmt uns mit in die Höhe, lässt uns von oben auf Berge, Wälder, Blumen, Alpentiere, auch auf potentielle Beutetiere des Steinadlers blicken, vor allem aber die Stimmung der landschaftlichen Weite aufsaugen.

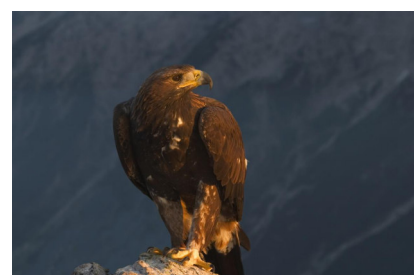
Der Protagonist ist der Adler, er steht als Metapher für die Schönheit, Stille und die scheinbare Unendlichkeit der Natur in den Hohen Tauern. An der Eingangsseite des Nationalparkhauses nimmt sein Abbild mit ausgebreiteten Schwingen die gesamte Diagonale des gläsernen Baukörpers ein. Die Darstellung löst fast automatisch die Frage nach der Größe realer Adler aus: Die Flügelspannweite adulter Tiere variiert zwischen 1,90 und 2,10 m beim Männchen und zwischen 2 und 2,30 m beim Weibchen.



Im Inneren ist er in Gesellschaft des Bartgeiers, einiger Hühnervögel, wie Alpenschneehuhn Birkhuhn, Steinhuhn, ferner der Alpendohle, des Bergpiepers und des Hausrotschwanzes zu sehen. Letzterer ist ein ausgesprochener Kulturfolger, der mittlerweile längst nicht nur in Felshängen, sondern auch in Stadeln, Almhütten oder anderer bäuerlicher Architektur brütet. Ansprechend gestaltete Informationstexte vermitteln uns in leicht verständlicher Sprache das nötige Wissen ohne auf die Taxonomie nach Carl von Linné und andere, nur für Wissenschaftler

relevante Details einzugehen.

Anders der Steinadler (*Aquila chrysaetos*)! Seine Berührungspunkte mit der Zivilisation waren ungewollt. Als Jagdkonkurrent und Feind der Nutztiere wurde er schon im 17. Jahrhundert zusammen mit Bartgeier, Braunbär, Wolf und Luchs im gesamten Alpenraum verfolgt und quasi ausgerottet. Trotzdem überlebte der Steinadler in abgeschiedenen Gebieten wie in den Hohen Tauern. Zudem trugen mehrere Wiedereinsatzprogramme zu einer inzwischen angestiegenen Population bei.



Der Tiroler Adler, ebenso wie der österreichische und viele andere Reichsadler, die als Wappenbilder an die Tradition des Römischen Reiches anknüpfen, blicken auf eine lange kulturgeschichtliche Tradition zurück. Folgt man dem Gilgamesch-Epos (entstanden zwischen 2100 und 2000 v. Chr.), so wurde bereits damals die Vorstellungen von der Himmelfahrt und der Vergöttlichung der Herrscher im Zusammenhang mit dem Adler-Motiv geprägt. In der christlichen Ikonographie wird der Adler als Attribut des Evangelisten Johannes zum Symbol der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi. Der Adler als Jupitersymbol auf dem Feldzeichen römischer Legionen bezieht sich auf die herrschaftliche Befehlsgewalt.



Der "König der Lüfte" löste schließlich im Ägypten der Pharaonen und im Perserreich der Antike den Geier als Herrschaftssymbol ab. Anknüpfend an die Ikonografie der Kaiser Ostrogoths (Byzanz, heute: Istanbul) wurde der Adler - zuerst mit einem Kopf, später zweiköpfig - in Europa zum Symbol der Kaiserwürde. Als Vorbild für das oströmische Adler-Symbol mag eine Art gedient haben, die im Südosten Europas vorkommt; ihr trefflicher Name: Östlicher Kaiseradler (*Aquila heliaca*).

Die Identifikation mit der Dynastie der Habsburger erscheint in ausgeprägter Form erst im Kaisertum Österreich. Bis über das Dritte Reich der Nazi-Zeit hinaus bewahrt der Adler seine Position als Emblem der Herrschaftsmacht und sogar die beiden österreichischen Republiken kommen nicht ohne dieses Zeichen herrschaftlicher Befehlsgewalt aus, obwohl das Sinnbild der Macht in einer Demokratie - nun unter der Bezeichnung Bundesadler - widersprüchlich anmutet.

Das Tierpräparat im Nationalparkhaus stellt ein junges Steinadler-Männchen dar. Es hockt auf einem Geflecht, das die Assoziation zu einem Nest vermittelt und in Farbe und Form dem Ausstellungsdesign angepasst ist. Hauptsächlich werden die Eier aber vom weiblichen Tier ausgebrütet, während das Männchen seine lebenslange Partnerin mit Futter versorgt. Die Horste befinden sich gewöhnlich in schier unerreichbarer Höhe in Felswänden, meist unter Überhängen. Die frisch geschlüpften Adler haben ein weißes Daunenkleid. In der Regel werden zwei Eier gelegt und ausgebrütet. Bedingt durch ein spezielles Nestverhalten, der Kainismus, überlebt nur das stärkere der beiden Adlerjungen. Die Tötung des schwächeren, jüngeren Nestgeschwisterchens geschieht durch Abdrängen vom Futter und/oder durch direkte Attacken, denen die Vogeleltern tatenlos zuschauen.



Als typischer Vogel der Alpen stellt der mächtige Steinadler geradezu ein ideales Imagebild des Nationalparks Hohe Tauern dar.

Den Mitarbeiterinnen des Nationalparks Hohe Tauern Sandra Gutternig und Christina Wurzacher gilt herzlicher Dank für die Bereitstellung von Foto und Filmmaterial sowie für Informationen zu den Exponaten.

Öffnungszeiten (Nationalparkhaus):

Sommer: im Juni: Montag - Freitag 10:00 - 12:00 Uhr; im Juli und August: Montag - Samstag 10:00 - 18:00 Uhr, Sonntag 14:00 - 18:00 Uhr; im September: Montag - Samstag 10:00 - 18:00 Uhr; im Oktober (bis einschließlich 26.10.): Montag - Freitag 10:00 - 12:00 Uhr und 14:00 - 18:00 Uhr

Winter: Mitte Dezember - Ende März: Montag - Freitag 14:00 - 18:00 Uhr (außer an Feiertagen)

Kontakt:

Nationalpark Hohe Tauern
A-9971 Matrei in Osttirol, Kirchplatz 2
Tel.: +43 (0) 4875 5161 10
Mail: nationalparkservice.tirol@hohetauern.at
www.hohetauern.at

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader (Text)

© Nationalpark Hohe Tauern: Gunther Gressmann (Abb.1), Martin Lugger (Abb. 2, 3), Marika Hildebrand (Abb. 4), Dietmar Reiter (Abb. 5), Franz Hafner (Abb. 6)

Abbildungen

- 1 - Steinadler
- 2 - Fassade des Nationalparkhauses Hohe Tauern in Matrei in Osttirol (Detail)
- 3 - Vogeldiorama in der Dauerausstellung "Tauernblicke - Momente des Staunens"
- 4 - Steinadler
- 5 - Steinadler und potentielle Beute (Gemse)
- 6 - Steinadler füttert sein Junges

ST. BENEDIKT MACHT DAMPF

Das Steuerrad des Dampfschiffes „St. Benedikt“ im Sixenhof

Der Weg vom Inntal zum Sixenhof nach Achenkirch ist begleitet vom beeindruckenden Ausblick auf den Achensee. Der größte See Tirols ist auch sonst ein Gewässer der Superlative: mit seinen 930 Höhenmetern ist der Achensee der höchstgelegene See Österreichs mit fahrplanmäßiger Passagierschiffahrt, auch der einzige See im heutigen Tirol, auf dem Frachtschiffe verkehren.⁵ Er bessert mit seinem Fischreichtum den Speisezettel der Achantaler auf, liefert Strom und zieht schon seit mehr als 150 Jahren Gäste aus dem In- und Ausland an.



So mag es nicht wundern, dass sich auch das Achantaler Heimatmuseum dem See mit seinen verschiedenen Aspekten widmet, etwa dem Fischfang oder der Passagierschiffahrt. Das Objekt des Monats November – das Steuerrad des Dampfschiffes "St. Benedikt" aus dem Jahr 1889 – ist an prominenter Position vor einer Vitrine mit Modellen der Achenseeschiffahrt angebracht.

Das 8-speichige Holzsteuerrad ist mit Metallauflagen versehen, im inneren Kreis ist folgende Inschrift eingepreßt: "Sct. Benedict 1889". Es ist das Zeugnis einer Zeit der Industrialisierung, Beschleunigung und des aufstrebenden Bürgertums, das Zeit

und Geld für Reisen findet.

Die "St. Benedikt" ist eine der beiden Dampfschiffe, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts zusammen mit dem Bau der Zahnradbahn von Jenbach herauf den Tourismus im Achantal beleben sollten. So konnte das in Linz gefertigte Schiff, dessen Teile mit der ebenfalls neu erbauten Unterinntalbahn nach Jenbach gebracht worden waren, schon mit der Zahnradbahn an den Achensee geliefert und dort zusammengebaut werden. Damals war das 200 Personen fassende Gefährt das zweite Dampfschiff am Achensee.



Zwei Jahre zuvor war die "St. Josef", ein etwas kleineres Dampfschiff für 120 Personen, vom Stapel gelaufen. Damals mussten die Einzelteile noch mit dem Pferdefuhrwerk die steile Strecke vom Inntal herauftransportiert werden. Beide Schiffe gehörten, wie auch der Achensee selbst, dem Benediktinerstift St. Georgenberg -Fiecht. Ihre Existenz ist einem tüchtigen Abt zu verdanken, der auch als



"Pionier des Achensee-tourismus"⁶ gelten kann. Ein drittes, diesmal motorbetriebenes Passagierschiff für 400 Passagiere wurde 1911 angeschafft, die "Stella Maris". Dieselschiffe dieser Größe waren in Europa damals einzigartig.



Diese Schiffe zeugen vom florierenden Tourismus, der etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts am Achensee eingesetzt hatte, zugleich bildeten sie die größte Konkurrenz zu den konzessionierten Überfahrern rund um den See, die mit dem Transport von Touristen bislang gutes Geld verdienten. Überfuhrkonzessionen und Bootsverleihe waren beliebt und unterstanden einem genauen Reglement, ebenso wie die Anzahl der Boote, Anlegestellen und Bootshäuser. Mit dem steigenden

⁵ Naupp, Thomas: Vom Flößen, Überführen, Segeln und vergnüglichen Rudern am Achensee. St. Gertraudi 2014, S.5.

⁶ Naupp, Thomas: Achenseefische für Klosterküche und Wirtshaustische. St. Gertraudi 2013, S. 12.

Tourismus drängten immer mehr Gasthausbesitzer darauf, zumindest ihren eigenen Gästen Vergnügungs- und Spazierfahrten anbieten zu dürfen und stellten diesbezügliche Anfragen an den Abt von Fiecht. Die Einhaltung dieser Gesetze überprüfte die Zollwache, die immer wieder Anzeigen beim Abt vorbrachte, auch kam es vor, dass sich die Bootsführer gegenseitig anschwärzten. Viele dieser Dokumente lagern im Stiftsarchiv St. Georgenberg-Fiecht und geben Aufschluss über die damaligen Lebensumstände.⁷

Im Jahr 1919 kaufte die Stadt Innsbruck den Achensee mitsamt den Wasserrechten dem Stift St. Georgenberg-Fiecht ab. Die Gründe dafür lagen in der geplanten Errichtung eines Achenseekraftwerkes, das in Jenbach stationiert sein sollte und 1927 in Betrieb ging. In diese Zeit fällt auch die Gründung der TIWAG (1924), in welche die Achenseeschifffahrt übergeführt wurde. Die "Stella Maris" wurde nun in "Stadt Innsbruck" umbenannt.

1951 wurde das erste Schiff der Achenseeflotte, die "St. Josef" in ein motorbetriebenes Passagierschiff umgebaut, wodurch es sich auch in seiner Außenansicht veränderte. Zum Vergleich sind in der Vitrine beide Varianten nebeneinander dargestellt. Die Ära der Dampfschiffe endete 1959, als die "St. Benedikt I" abgewrackt wurde. Die "Stadt Innsbruck" nimmt 1994 ihre letzte Fahrt auf, ihre Nachfolgerin, die "MS Tirol", kann bis zu 600 Personen zugleich befördern, das ist bis heute mehr als die neueren Schiffe der Flotte.



Im Winter öffnet der Sixenhof in Achenkirch wie jedes Jahr zur Bergweihnacht seine Pforten, heuer mit einer passenden Sonderausstellung zum 200jährigen Jubiläum von "Stille Nacht". Dank der günstigen Lage des Sixenhofes in unmittelbarer Nähe zur Schiffsanlegestelle Scholastika lässt sich der Museumsbesuch hervorragend mit einer Schifffahrt verbinden - übrigens auch in der Vorweihnachtszeit.

Öffnungszeiten: Im Sommer (1. Mai - 31. Oktober): täglich 13:00-17:00 Uhr
Bergweihnacht 24.11.2018 - 27.12.2018: Samstag, Sonntag und Feiertag 13:00-16:30 Uhr (letzte Vorführung)
Führungen für Gruppen ab 20 Personen nach Voranmeldung außerhalb der Öffnungszeiten möglich.

Kontakt:

Heimatomuseum Sixenhof
A- 6215 Achenkirch, Achenkirch 29
Tel.: +43 (0) 5246 6508 (13:00-17:00 Uhr) und +43 (0) 664 73078281
Mail: info@sixenhof.at
www.sixenhof.at

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Steuerrad der "St. Benedikt I" aus dem Jahr 1889
- 2 - Modell vom Dampfschiff "St. Benedikt I" (Maßstab 1:33,3)
- 3 - Fotografie der St. Benedikt I auf Stapel (beleuchtete Großdias in der Ausstellung)
- 4 – Modell vom Dampfschiff "St. Josef" (Maßstab 1:33,3)
- 5 – Modell vom umgebauten Motorschiff "St. Josef" (Maßstab 1:33,3)

⁷ Naupp, Thomas: Vom Flößen, Überführen, Segeln und vergnüglichen Rudern am Achensee. St. Gertraudi 2014.

DIE ERSTEN BERGFÜHRER IN TIROL

Talmuseum Kaunertal



Als eine der ersten vier Alpenvereinshütten wurde 1872 das Gepatschhaus erbaut. Die Hofkammerordnung für jene Kronländer der Habsburgermonarchie, in denen es Bergführer gab oder geben sollte, war erst sechs Jahren davor (1866) erlassen worden. Sie verlangte von den betreffenden Ländern der Habsburgermonarchie eine Bergführerordnung. Vorbild und Anlass dafür waren die Aktivitäten von 1863 rund um den Großglockner: die erste Bergführerordnung Österreichs im Herzogtum Salzburg (als Erste im Ostalpenraum überhaupt) und die Gründung des ersten Bergführervereins in Heiligenblut in Kärnten. Wie kam es, dass die Berge plötzlich in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses rückten?

Der erste nachweisbare Beleg einer Bergbesteigung nennt den römische Kaiser Hadrian, der 125 n.Chr. den Ätna bestieg. Nur wenige Gipfelbesteigungen datieren ins Mittelalter. So erfolgte die Erstbesteigung des Mont Ventoux (1912 m) in der Provence am 26. April 1336 durch den Dichter, Geschichtsschreiber und Humanisten Francesco Petrarca, der dieses Ereignis auch selbst beschrieb. Francesco Petrarca (*20.7.1304; †19.7.1374) gilt neben Dante Alighieri und Boccaccio als wichtiger Vertreter der frühen italienischen Literatur. 1358 bezwang Bonifacio Rotario d'Asti den ersten Dreitausender, Roccamelone (3538 m). Generell wurden die Alpengipfel von Menschen des Mittelalters eher gemieden. Sagenumwoben galten sie als Sitz von Geistern und Dämonen. Noch 1387 sperrten die Behörden der Stadt Luzern sechs mutige Geistliche ein, die eine Besteigung des mythenumrankten Pilatus versucht hatten. 1492, im Jahre der Entdeckung Amerikas und der Erstbesteigung des Mont Aiguille (2085 m), ging das Mittelalter zu Ende.

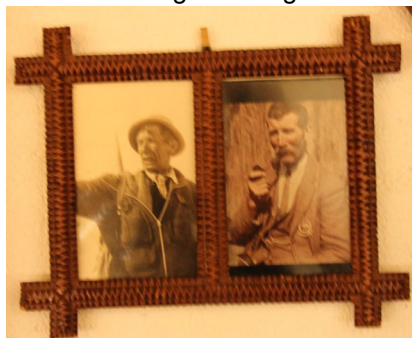
Ungenannt bleiben in diesem Zusammenhang die vielen Säumer, die auch in den folgenden Jahrhunderten mit schwer beladenen Saumtieren die Alpen überquerten und damit zum florierenden Nord-Süd-Handel beitrugen. Den Profit machten freilich andere. Auch jene, die zur Holzarbeit oder zum Viehhüten in die Berge gingen, waren oft mit tödlichen Gefahren konfrontiert. Votivbilder erzählen davon.



Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann der Alpinismus als Freizeitbeschäftigung Adelige und wohlhabende Bürger, vornehmlich Städter zu interessieren. Was versteht man nun unter Alpinismus?

"Der Begriff Alpinismus umfasst verschiedene Formen des Bergsteigens in den Alpen und in anderen Gebirgen der Welt - vom Bergwandern (Wandern) über alpine Skitouren (Skisport) bis hin zum Sport- und Extremklettern in Fels und Eis." (Historisches Lexikon der Schweiz).

Welche Konsequenzen hatte diese Sportbegeisterung für die Menschen im Kaunertal? Der zweite Raum des Museumrundgangs ist dem Alpinismus im Kaunertal und seinen umliegenden Bergen gewidmet. Neben der Begeisterung für die Gebirgslandschaft und die Gletscher, die den Gepatschferner zum Motiv



von Ölbildern und Zeichnungen, Druckgraphik und Fotografien werden ließ, dokumentieren andere Exponate den sozialgeschichtlichen Aspekt der touristischen "Alpen-Eroberung": Die oft von weither angereisten, bergbegeisterten Gäste mussten betreut werden. Die Mädchen fanden Arbeit in der Bewirtung derselben. Einheimische Burschen kannten die Berge längst vom Vieh-Hüten auf den Almen und von der Holzarbeit. Nun ergab sich ein neues Betätigungsfeld als Bergführer. Nicht nur die Entlohnung war besser als in ihrer bislang ausgeübten Tätigkeit, auch ihr Image stieg mit der neuen Funktion. Stolz und verwegen präsentieren sich zwei erfahrene, geprüfte (vgl. angesteckte Plakette) Bergführer.

1878 war außerdem die erste "Führerunterstützungskasse" für Altbergführer, Invaliden und auch Witwen und Waisen von verunfallten Bergführern gegründet worden. Im Vergleich: Zu einer gesetzlichen Krankenversicherung für gewerbliche und industrielle Arbeiter und Angestellte kam es erstmals im Jahre 1889, ab 1906 gab es eine Pensionsversicherung für Angestellte, für Arbeiter erst unter dem NAZI-Regime, nach 1938. Landarbeiter blieben vom Versicherungssystem ausgenommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Unfall-, Kranken- und Pensionsversicherung für alle Arbeitnehmer geregelt und allmählich auch für Selbständige und damit auch für die Bauern.

Dass die als Bergführer ausgebildeten Bauernsöhne, Jungbauern und Landarbeiter dieser Tätigkeit nachgingen, solange ihre physische Kondition es erlaubte, liegt auf der Hand. In der Zeit zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg, als nach der kriegsbedingten Zäsur - viele Bergführer fielen an der Front oder wurden verwundet - der Tourismus in der Zwischenkriegszeit wieder erstarkte, entsprach "der Zuverdienst eines Sommers dem Wert einer jungen Kuh" (Charly Hafele). Wie die im Museum ausgestellte Führertafel aus dem Gepatschhaus, erkennen lässt, handelte es sich dabei nicht um eine Vollbeschäftigung, sondern vielmehr um einen Nebenerwerb, der für landwirtschaftliche Arbeit noch genügend Freiraum ließ. Gute Organisation war lebenswichtig. Anhand der Führertafel, gewissermaßen ein Dienstplan, war stets erkennbar, wer unterwegs war. Im Gepatschhaus waren damals immerhin zwanzig Bergführer beschäftigt.



Allerdings war eine Ausbildung vorgeschrieben. Zunehmende Professionalisierung führte zu einheitlichen Ausbildungsrichtlinien. Ab 1880 war die Bergführer- Ausbildung im Geltungsbereich des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines einheitlich geregelt. Bergführer mussten sogenannte Instruktionkurse absolvieren. Schon als Anwärter waren sie durch eine entsprechende Plakette des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines (DuOeAV) gekennzeichnet. Der Österreichische Alpenverein wurde 1862 als erster Bergsteigerverband des europäischen Festlands gegründet und 1873 mit dem deutschen zum Deutschen und Österreichischen Alpenverein vereinigt. In die endgültige Plakette des "Behördlich autorisierten Bergführers" war auch dessen Name eingraviert.



Der Gepatschferner in den Ötztaler Alpen ist nach der Pasterze der zweitgrößte Gletscher Österreichs. Man erreicht ihn am Ende des Kauertales in ca. 1500 Höhenmeter über dem Talschluss. Seit mehreren Jahren ist der Gepatschferner der am schnellsten rückläufige Gletscher in Österreich, 2014/15 betrug der Rückgang 121,5 m. Als Motiv fand er Eingang in die bildende Kunst und die damals noch junge Fotografie.

Der Kammermaler von Erzherzog Johann und weitgereiste Wiener Landschaftsmaler Thomas Ender (*3.11.1793; † 28.9.1875) malte nicht nur den Großglockner mit der Pasterze, sondern 1835 auch den Gepatschferner. Mehrere Künstler

beschäftigten sich mit der Darstellung des Gepatschgletschers. Die Druckgraphik wiederholte diese Darstellungen und sorgte durch hohe Auflagen für ihre Verbreitung. Die illustrierten Zeitschriften des späten 19. Jahrhunderts brachten Abbildungen als Lithographien, und später, etwa ab 1890/1900 als Heliogravuren oder als Lichtdrucke. Neu im Postwesen war die Korrespondenzkarte (Postkarte/Ansichtskarte). Das Bild des Gepatschfernens begleitete nun auch die Urlaubsgrüße aus dem Kaunertal.



Hotelier Charly Hafele, dem Sohn des Museumsgründers, gilt herzlicher Dank für umfangreiche Informationen zum Thema.

Literatur: Museumsführer Bezirk Landeck, Unterengadin, Obervinschgau (bearbeitet von Hans Hafele und Ludwig Thoma), Innsbruck 1988.

Film: Thomas Junker / Charly Hafele, Ein Jahr im Kaunertal - Nacht & Heint [Gestern und Heute], Premiere 16. April 2016.

Öffnungszeiten: Winter (November - April): auf Anfrage
Sommer (1. Mai - Ende Oktober): Mittwoch 15:00 – 17:00 Uhr, Samstag und Sonntag
17:00 – 18:00 Uhr
Termine für Gruppen nach Vereinbarung

Kontakt:

Talmuseum Kaunertal
Im Hotel Weisseespitze
A- 6524 Kaunertal, Platz 30
Tel: +43 (0) 5475 316
Mail: info@weisseespitze.com
www.weisseespitze.com

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen

Abbildungen

- 1 - Führertafel aus dem Gepatschhaus, der Sektion Frankfurt am Main, Deutscher und Österreichischer Alpenverein, nach 1873
- 2 - Votivbild
- 3 - Geprüfte Bergführer, zwei schwarz-weiß Fotoabzüge, braun getont
- 4 – Blick in einen Ausstellungsraum
- 5 - Abzeichen für Bergführeranwärter
- 6 - Amtliches Abzeichen für geprüfte Bergführer
- 7 - Thomas Ender, Gepatschgletscher, 1835 (zur Zeit der Erhebung: Reproduktion)